

POLITIK



Sipho „Hotstix“ Mabuse (mit Brille) im Gespräch mit einem Lehrer. Der Sänger besuchte eine Schule für Erwachsenenbildung im Township Soweto

Sipho geht zur Schule

Vorbild in Südafrika: Der Sänger Sipho Mabuse macht mit 60 Jahren seinen Abschluss

- Einige Mitschüler schrieben sich erst ein, nachdem sie von Mabuses Vorhaben gehört hatten
- Präsident Jacob Zuma, selbst ein Schulabbrecher, gratulierte im Namen der Nation

CHRISTIAN PUTSCH
KAPSTADT

Es gab diesen einen Moment, nachts im Hotelzimmer von Maputo. Sipho Mabuse hatte einen Auftritt hinter sich, Hunderte Leute, die Hitze, drei Zugaben. Auf dem kleinen Bürotisch neben dem Bett lagen die Hausaufgaben für Mathematik, daneben ein Geschichtsbuch über den Kalten Krieg. Ein Blick auf den Wecker. Zwei Uhr nachts, in sechs Stunden Rückflug nach Johannesburg. Drei Termine am nächsten Tag, für die Hausaufgaben blieb nur jetzt Zeit. Lernen oder nicht lernen? Schlafen oder Breschnew? Breschnew.

Schlafen kann ich, wenn mich der Herrgott ruft, sagt er sich, dann griff er zu dem abgewetzten Buch. In dem Hotelzimmer in Mosambik brannte während der Nacht Licht, wie sonst so oft in seinem Haus im Johannesburger Township Soweto. Wer etwas erreichen will, der muss etwas leisten, nach diesem Leitsatz hat er immer gelebt. Und was er hier erreichen wollte, war die vielleicht größte Aufgabe seiner Karriere.

60 Jahre alt ist der Musiker, den sie in Südafrika nur „Hotstix“ nennen. Er hat in den Achtzigerjahren allein von der Single „Burn Out“ mehr als 500.000 Kopien verkauft. Sein Hit „Jive Soweto“ gilt als eine Hymne der Anti-Apartheid-Bewegung.

Als Nelson Mandela vor vier Jahren in London einem Konzert im Rahmen seines 90. Geburtstags bewohnte, war Mabuse einer von vier südafrikanischen Künstlern, die auftraten. Mabuse ist einer der ganz Großen der heimischen Musikszene.

Einer, der sich im Alter von 59 Jahren noch einmal für ein Jahr lang auf die Schulbank gesetzt hat, und zwar auf eine in einer mäßig ausgestatteten Schule in Soweto. „Ich hatte in den Sechzigerjahren genug von der Schule und habe abgebrochen“, erzählt er. Sein Geschichtslehrer habe jahrelang über den Großen Treck geredet, die Flucht der Buren aus dem Westkap in Richtung Norden. Über seine eigenen Vorfahren, die auch heute noch marginalisierte Bevölkerungsgruppe der Khoisan, lernte er nichts. Er hatte genug von dem „Bantu-Bildungssystem“, das ihn, als Farbigen, auf ein Leben zweiter Klasse trimmen sollte. „Ich konnte lesen und schreiben. Wirklich komplett habe ich mich ohne Schulabschluss aber nie gefühlt“, sagt Mabuse. Also klopfte er im vergangenen Jahr an die Tür der Erwachsenenbildungsstätte, wo kaum ein Schüler älter als Anfang 20 ist.

Er habe es für sich gemacht, sagt Mabuse. Das klingt unbescheiden, dabei ist es das Gegenteil. Er will nicht als Bildungsbotschafter dastehen, als einer, der bewusst das Augenmerk der Öffentlichkeit auf das völlig ignorierte Problem der Erwachsenenbildung lenkt. Im Jahr 1990 konnten 52 Prozent der Erwachsenen südlich der Sahara lesen und schreiben. Zwei Jahrzehnte später waren es 63 Prozent. 200 Millionen Afrikaner können nach Angaben des UN-Bildungswerks Unesco nicht lesen und schreiben, mehr als zwei Drittel davon sind Erwachsene. Zusammen mit Süd-



Sipho Mabuse (r.) mit Nelson Mandela vor einem Konzert 2008 in London

EIN 83-JÄHRIGER KENIANER ALS VORBILD

Vor Mabuse verschaffte bereits der Kenianer **Kimani Ng'ang'a Maruge** dem Thema Erwachsenenbildung Aufmerksamkeit. Als die Regierung in dem ostafrikanischen Land im Jahr 2003 kostenlose Schulbildung für alle verkündete, ging der damals etwa 83-Jährige (sein genaues Geburtsdatum ist nicht bekannt) zur Kapken-duiwo-Grundschule in seinem Dorf Eldoret. Der Ururgroßvater bestand auch gegen den Widerstand einiger Behörden auf sein Recht auf Bildung. Seine Geschichte diente als Inspiration für einen Film und für die UN, vor deren Vollversammlung er 2005 eine Rede hielt. Maruge musste seine Bildung als Siebtklässler wegen Magenkrebs abbrechen, er starb 2009. *pu*

und Westasien ist die Region Heimat der meisten Analphabeten. Weltweit sind es noch immer 796 Millionen.

Die meisten Entwicklungs- und Schwellenländer geben zwischen 15 und 25 Prozent ihrer Regierungsausgaben für Bildung aus. Das ist beachtlich, doch der Schulung von Erwachsenen kommt davon nur ein Bruchteil zugute. So auch in Südafrika. „Obwohl Erwachsenenbildung Teil der neuen, demokratischen Regierungsprogramme war, hatten sie eine niedrige Priorität und waren chronisch unterfinanziert“, heißt es in einem Unesco-Bericht aus dem Jahr 2010. Erschwerend kommt hinzu, dass viele internationale Hilfsorganisationen, die in den Achtzigerjahren noch mit dem finanziellen Schwung der Antiapartheidbewegung Bildungsprogramme für Erwachsene in Südafrika anboten, nach dem Regierungswechsel die finanziellen Mittel ausgingen. Waren 1984 noch rund 700 derartige Hilfsorganisationen aktiv, fiel diese Zahl Mitte der Neunzigerjahre auf nur noch 150.

In diesem Jahr endet die UN-Dekade zur Weltalphabetisierung. Ziel war es im Jahr 2003, die Analphabetenquote bei Erwachsenen um die Hälfte zu reduzieren. Das Ziel wird deutlich verfehlt, wie auch ambitionierte Bildungsziele, auf die sich 164 Länder im Jahr 2000 verständigt hatten. Ganze zwei Prozent der weltweiten Entwicklungshilfe werden für Bildung ausgegeben. Bildungskrisen sind still, sie haben nicht das dramatische Antlitz einer Hungersnot.

Doch manchmal bekommen sie Gesichter wie das von Mabuse. Im Klassenraum saß er mit 20-jährigen Schulabbrechern, die ihre zweite Chance nutzen wollten. Sie wären problemlos als seine Enkel durchgegangen, die Lehrer hätten seine Kinder sein können. Sie sind mit

Musik von Hotstix aufgewachsen, nun saß er auf einem Holzstuhl wie sie, meistens ganz vorn. „Ein bisschen ein Streber“, sei er gewesen, sagt Mabuse. Er habe sich gut vorbereitet, so gut es eben ging.

Das habe er allerdings auch von den Lehrern erwartet. „Sie waren großartig. Aber ein- oder zweimal habe ich ihnen gesagt, dass ich nicht zufrieden bin.“ Gleichzeitig sprach er sie respektvoll mit „Sir“ an. Wenn er eine Stunde wegen eines Auftritts verpasste, rief er an und entschuldigte sich. Klingelte bei Mitschülern während des Unterrichts das Handy, sagten die Lehrer nichts. Aber Mabuse. Er ist ein Verfechter von Ordnung, geht auf Kinder zu, die morgens auf der Straße spielen, wenn sie doch eigentlich in der Schule sein müssten. „Wir brauchen Wissen in Afrika, wenn wir die Mächtigen zur Rechenschaft ziehen wollen“, sagt er.

Bedarf dafür gibt es zweifellos. Im Norden Südafrikas warteten zuletzt zeitweise 5000 Schulen monatelang auf die Auslieferung von Büchern. Dabei hatte das Bildungsministerium dafür einen Auftrag im Wert von umgerechnet 30 Millionen Euro vergeben – an ein Unternehmen, an dessen Führung ehemalige Spitzenpolitiker des regierenden African National Congress (ANC) beteiligt waren. Die Auslieferung hat nun mit achtmonatiger Verspätung begonnen, doch die Aufarbeitung des Skandals steht erst am Anfang.

Ein Einzelfall ist das nicht, manchmal kaufte Mabuse Bücher für Lehrer und Mitschüler. Die Unterrichtsgebühr beträgt pro Jahr umgerechnet nicht einmal 30 Euro, doch wie in Tausenden anderen Bildungseinrichtungen Südafrikas fehlt in seiner Schule das Material, um den Lehrplan einzuhalten. Lange bevor lokale Medien über ihn berichteten, sprach sich seine Geschichte in Soweto herum. Einige seiner Klassenkameraden schrieben sich erst ein, nachdem sie von Mabuse gehört hatten.

Vor elf Tagen, es war ein Freitagvormittag, klingelte dann sein Handy. Mabuse saß im Auto. Der Schuldirektor. Mabuses Puls stieg, er hatte einige Wochen zuvor die Abschlussprüfungen geschrieben, die Ergebnisse mussten in diesen Tagen vorliegen. „Ich möchte Sie sehen, kommen Sie bitte vorbei“, sagte der Direktor. Mabuse stammelte nur ein kurzes „Ja“, dann trat er auf das Gaspedal. Er sei geflogen, sagt er verlegen.

Diese Nervosität hatte Mabuse auch vor großen Auftritten nie gespürt. Im vergangenen Jahr hatte er versucht, sechs Fächer innerhalb weniger Monate zu belegen. Zu viel, die Aufgabe erwies sich als zu groß, der Musiker musste einige Prüfungen wiederholen. Umso größer war der Druck nun. Wie klang die Stimme des Direktors, überlegte Mabuse am Steuer. Klang sie nach guten oder schlechten Nachrichten? Der Direktor hatte sich nichts anmerken lassen.

Der Schüler fuhr auf den Parkplatz, stieg aus, rannte zum Eingang. Dort wartete der Direktor mit Freunden von Mabuse. Sie lächelten. „Da wusste ich, es ist gut gegangen“, sagt Mabuse, „ich bin rumgesprungen wie zuletzt mit 16 Jahren.“ Ungläubig nahm er kurz darauf einen Anruf von Südafrikas Präsident Jacob Zuma entgegen, der während der Sechzigerjahre selbst die Schule frühzeitig verlassen hatte. Er gratulierte Mabuse „im Namen der Nation. Ich bin stolz auf sie.“

Mabuse hörte wie in Trance zu, das Abschluszeugnis fest in den Händen. Fremde sprachen ihn freudestrahlend auf der Straße an, er fühlte sich ein wenig wie zum Höhepunkt seiner Karriere in den Achtzigerjahre. Am Abend feierte er mit der Familie und engen Freunden. Er sei überglücklich mit seiner Karriere, dies aber sei sein größter Erfolg, erzählte er ihnen. Vorerst. Mabuse will studieren, wahrscheinlich Anthropologie. „Ich weiß noch viel zu wenig über die Khoisan.“

Mandela hat Besuch aus den USA

Hillary Clinton trifft auf ihrer Afrikareise die 94-jährige Ikone

Als der Fotograf das Wohnzimmer von Nelson Mandela betrat, lächelte der ehemalige südafrikanische Präsident. Der 94-Jährige saß in einem tiefen Sessel, in eine graue Strickjacke gehüllt. Was für ein wunderbares Lächeln, schmeichelte seine Besucherin, die amerikanische Außenministerin Hillary Clinton, bevor der Fotograf auf den Auslöser drückte und das Bild des großartigen Staatsmannes an Redaktionen in aller Welt verschickte.

Erst im vergangenen Monat hatte auch der ehemalige US-Präsident Bill Clinton Südafrikas Ikone besucht. Nun folgte seine Frau dem Beispiel ihres Mannes. Am Dienstag traf sie sich mit dem zunehmend gebrechlichen Mandela in seinem Haus in dem ländlich gelegenen Dorf Qunu zum Mittagessen. Der doppelte Clinton-Besuch ist bemerkenswert, schließlich empfängt Mandela nur noch selten Gäste. Sein letzter öffentlicher Auftritt war bei der Abschlussfeier der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika vor zwei Jahren.

Mandela repräsentiere „nicht nur alles Gute dieser Welt“, er sei „ein enger Freund“ der Clintons, zitierte die Nachrichtenagentur AFP einen namentlich nicht genannten Führer der US-Delegation. Mandelas Präsidentschaft (1994 bis 1999) fällt in die Amtszeit von Bill Clinton. Hillary Clinton nahm als damalige First Lady der USA an der Vereidigung des Südafrikaners teil. Sie sei während der gesamten Veranstaltung „den Tränen nah gewesen“, hatte sie damals gesagt. Mandela traf die Clintons auch fortan in regelmäßigen Abständen, unter anderem besuchte er gemeinsam mit Bill Clinton im Jahr 1998 die Insel Robben Island, wo der Friedensnobelpreisträger 18 seiner 27 Jahre in Haft verbrachte.

Damals stand Clinton wegen der Affäre mit seiner Praktikantin Monica Lewinsky im Kreuzfeuer der Kritik. Mandela habe ihm bei dem Besuch auf der Insel auch privaten Rat gegeben, erklärte der ehemalige US-Präsident im Jahr 2004 in einem Interview. „Er sagte: Weißt du, sie haben mir alles genommen. Die besten Jahre meines Lebens, ich habe meine Kinder nicht aufwachsen sehen. Sie haben meine Ehe zerstört, mich psychisch und körperlich misshandelt. Sie konnten alles nehmen, bis auf meinen Verstand und mein Herz.“ Er hätte aufgeben können, sich aber dagegen entschieden. Mandela habe ihm den Rat gegeben, mit der Vergangenheit abzuschließen, sagte Clinton.

Für Hillary Clinton ist der Besuch in Südafrika der dritte Stopp einer Reise durch sieben afrikanische Länder, darunter der Südsudan und Ghana. Für Aufsehen hatte sie in der vergangenen Woche mit einer Rede im Senegal gesorgt, wo sie indirekt vor dem wachsenden Einfluss von China in Afrika gewarnt hatte. Die Tage, in denen „Fremde Wohlstand aus Afrika mitnehmen, ohne etwas oder nur sehr wenig zurückzulassen“ sollten vorbei sein. Sie erwähnte China nicht explizit, doch die chinesische Nachrichtenagentur Xinhua kommentierte empört, die Darstellung, dass China Afrikas Ressourcen ausbeute, sei „von der Wahrheit sehr weit entfernt“. *pu*

ANZEIGE

DWS – Europas führende Fondsgesellschaft bei globalen Dividendenstrategien.¹

Dividententitel sind wieder im Fokus. Denn Dividenden bieten nicht nur einen Puffer in Abwärtsphasen, sondern machten in den letzten 20 Jahren mehr als die Hälfte der Aktienerträge aus.² Das aktive Fondsmanagement des DWS Top Dividende***** setzt seinen Schwerpunkt auf Unternehmen, die neben einer überdurchschnittlichen Dividendenrendite auch ein attraktives Dividendenwachstum sowie eine angemessene Ausschüttungsquote erwarten lassen.

DWS Top Dividende – von Europas Nr. 1 bei globalen Dividendenstrategien.

GELD GEHÖRT ZUR NR. 1

DWS

INVESTMENTS

Deutsche Bank Gruppe

» www.DWS.de

*Die DWS/DB Gruppe ist nach verwaltetem Fondsvermögen der größte deutsche Anbieter von Publikumsfonds. Quelle: BVI, Stand: Ende Mai 2012. Den Verkaufsprospekt mit Risikohinweisen und die wesentlichen Anlegerinformationen sowie weitere Informationen erhalten Sie kostenlos bei der DWS Investment GmbH, 60612 Frankfurt am Main. Gesamtkostenquote p.a. (Stand: 30.09.2011): 1,45% (zzgl. 0,099% erfolgsbez. Vergütung aus Wertpapiererlösen-Erlägen). Quelle: Morningstar, Größter Asset Manager von Income-/Dividendenstrategien nach Assets under Management in der Kategorie (GIE) Global Large Cap Value, Equity, Stand: 08/2012. ²Wertentwicklungen in der Vergangenheit sind kein verlässlicher Indikator für die zukünftige Wertentwicklung. © (2012) Morningstar Inc. Stand: Juli 2012. Alle Rechte vorbehalten. Die herein enthaltene(n) Information(en) 1. sind für Morningstar und/oder ihre Inhalte-Anbieter urheberrechtlich geschützt; 2. dürfen nicht vervielfältigt oder verbreitet werden; und 3. deren Richtigkeit, Vollständigkeit oder Aktualität wird nicht garantiert. Weder Morningstar noch deren Inhalte-Anbieter sind verantwortlich für etwaige Schäden oder Verluste, die aus der Verwendung dieser Informationen entstehen. Das Fondsvermögen weist aufgrund seiner Zusammensetzung/der vom Fondsmanagement verwendeten Techniken eine erhöhte Volatilität auf, d.h., die Anteilspreise können auch innerhalb kurzer Zeiträume starken Schwankungen nach unten oder nach oben unterworfen sein.